Wittgensteiner Wochenblatt

Organ im Lenne-, Lahn-, Dill- und Ederthal

Erscheint jeden Sonnabend und kostet vierteljährlich in der Expedition 50 Pf., durch die Post bezogen 65 Pf., mit dem illustr. Unterhaltungsblatt in der Expedition 90 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet. Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Alle Postanstalten und Landbriefträger nehmen Bestellungen an.

Nr. 45. Laasphe, Sonnabend den 8. November 1890. XV. Jahrgang.

Tagesgeschichtliches.

(Deutschland.) Zum Wiederbeginn der parlamentarischen Arbeiten sammeln sich die politischen Parteien. Allerdings tritt der deutsche Reichstag, wie nunmehr festzustehen scheint, erst Ende November zur Wiederaufnahme seiner Sitzungen zusammen, aber schon beginnen die Verhandlungen der Kommission über das vielumstrittene Arbeiterschutzgesetz. Während der Vertagung des Parlamentes sind zu diesem wichtigen Gesetzentwurfe zahlreiche Gutachten aus Fabrikanten- Handwerker- und Arbeiterkreisen eingeholt worden, welche der Reichstagskommission mit unterbreitet werden sollen. Steht der Zusammentritt des Plenums des Reichstages somit noch nicht in direkter Nahe, so sind es doch nur noch wenige Tage bis zur Berufung des preußischen Landtages. Die für die Landesvertretung bestimmten großen Verwaltungs- und Steuer- Reformgesetze sind von der tiefgehendsten Bedeutung für alle Volkskreise, sie rufen darum auch jenseits der preußischen Grenze lebhafte Beachtung hervor. An schnelle und glatte Arbeit ist nicht zu denken, dafur ist der Arbeitsstoff zu schwierig und komplizirt. Indessen meint man doch, daß schließlich ein Uebereinkommen getroffen werden wird.

— Am Mittwoch begann die Fortsetzung der Berathungen der Reichstags-Kommission für die Abänderung der Gewerbeordnung. Die Kommission hat in einer langen Reihe bisherkger Sitzungen erst weitaus den kleinsten Theil ihrer Arbeiten erledigt. Dazu kommt, daß es sich zunächst auch um Erörterung der Erhebungen handeln wird, welche die Regierung bezüglich derjenigen Anträge der Kommission, die über die Vorschläge des Gesetzentwurfs hinausgehen, hat anstellen lassen. Keinesfalls ist zu erwarten, daß die Arbeiten der Kommission vor Weihnachten beendet werden, bezw. der Bericht vor dieser Frist dem Plenum zugehen kann.

— In den entscheidenden Kreisen wird, wie verlautet, jetzt ernsthaft erörtert, das Plenum des Reichstags bis Anfang Januar zu vertagen, um dem Abgeordnetenhause für die Berathung der Reformgesetze zunächst freie Hand zu lassen.

— Die vereinigten Ausschüsse des Bundesraths haben bereits am Sonnabend mit dem Antrag Baierns, Baden-, Sachsens und Württembergs auf Aufhebung der Viehsperre reinen Tisch gemacht und den preußischen Antrag auf Vertagung bis zum Abschluß der Erhebungen angenommen. Keine der süddeutschen Regierungen hat auch nur die geringste Einwendung gemacht, die Annahme im Plenum ist also zweifellos.

— Seidem die Reichsregierung sich in Wien zum Abschluß eines Tarifvertrages, d. h. eines Handelsvertrages, in welchem jeder betheiligte Staat durch Ermäßigung der für die Industrie des andern wichtigen Zollsätze gleiche Zugeständnisse zu Gunsten seiner eigenen Industrie eintauscht, bereit erklärt hat, stand die Frage der Herabsetzung der deutschen Getreidezölle auf der Tagesordnung. Da Ungarn als ackerbautreibendes Land auf die Ausfuhr seiner landwirthschaftlichen Produkte angewiesen ist, kann eine wirthschaftliche Annäherung der beiden politisch verbündeten Staaten nur unter der Voraussetzung stattfinden, daß Deutschland die Hindernisse, welche es durch Getreide- und Viehzölle. und durch Viehsperren gegen Ungarn geschaffen hat, ganz oder zum Theil beseitigt. Wie jetzt verlautet, ist bei den Konferenzen, in welchen die deutschen Vorschläge bezüglich der Verhandlungen über den Tarifvertrag mit Oestereich-Ungarn festgestellt worden sind, beschlossen worden, unter der Voraussetzung entsprechender Zugeständnisse zu Gunsten der deutschen Einfuhr nach Oesterreich, eine Herabsetzung der im Jahre 1887 von 3 auf 5 Mark erhöhten Getreidezölle eintreten zu lassen und zwar von 5 Mark auf 3,50 Mark, also ungefähr auf den Satz, der 1885 an Stelle des bis dahin geltenden von 1 Mark eingeführt wurde.

(Holland.) Die lange erwartete Uegierungs-Unfähigkeit des Königs Wilhelm von Holland ist nun durch die niederländische Volksvertretung gesetzlich ausgesprochen worden. Der kranke König ist vollständig stumpfsinnig geworden, und eine Genesung, wie sie im vorigen Jahre nach einem schweren Anfalle ähnlicher Natur eintrat, erscheint nach menschlicher Berechnung diesmal ausgeschlossen. Vorläufig wird der niederländische Staatsrath die Regentschaft führen, späterhin die Königin Emma. Mit der Regierungs-Unfähigkeit des Königs ist auch für das Großherzogthum Luxemburg abermals die Regentschaft durch den Herzog von Nassau in Kraft getreten.

(Luxemburg.) Die ordentliche Kammertagung wurde am 4. vom Staatsminister von Eyschen durch Verlesung der folgenden Botschaft des Herzogs Adolf von Nassau eröffnet:

Gemäß Artikel 70 der Verfassung und Artikel 1 des Kammerreglements sollte Ihre ordentliche Session durch Se. Majestät den König und Großherzog in Person oder durch einen eigens dazu ernannten Bevollmächtigten in Höchstdesselben Auftrag eröffnet werden. Die traurigen Verhältnisse, welche der Ausführung dieser Vorschrift im Wege stehen, sind Ihnen bekannt. Gegen Ende September sind in dem Krankheitszustande Sr. Majestät neue Verwicklungen eingetreten und die Aerzte des Königs haben bereits am 13. Oktober die offizielle Erklärung abgegeben, daß der verehrte Fürst außer Stande ist, sich mit der Erledigung der Landesgeschäfte zu befassen. Die am 28. v. M. in einer vereinigten Sitzung zusammengetretenen niederländischen Generalstaaten haben die Einsetzung einer Regentschaft als unabweisliche Nothwendigkeit anerkannt. Aus dieser Sachlage erwachsen Ihnen und mir gar peinliche Pflichten. Ich lasse es mir angelegen sein, denjenigen Obliegenheiten, deren Erfüllung mir anheimfällt, ungesäumt nachzukommen, umsomehr, als der Beginn der legislatorischen Thätigkeit dadurch bedingt ist. Von dem Wunsche beseelt, im Sinne der Verfassung und der nassauischen Hausgesetze zu handeln, erkläre ich mich, in Uebereinstimmung mit der Regierung und dem Gutachten des Staatsraths, bereit, den durch Artikel 8 des Grundgesetzes vorgesehenen Eid zu leisten. Die Kammer wird die ihr von der Regierung zu unterbreitenden Schriftstücke prüfen und das Weitere veranlassen wollen.

Schloß Hohenburg, 1. November 1890. Adolf.

Der Alterspräsident Dewacquant verwies die Akten an die Abtheilungen und ersuchte die Regierung, deren Berathungen beizuwohnen. Darauf wurde die Sitzung aufgehoben behufs Wahlprüfungen der neugewählten Deputirten in den Abtheilungen. — Nach Wiedereröffnung der Kammer sprach dieselbe

---

Die Geschichte des Diethelm von Buchenberg.

Erzählung von Berthold Auerbach.

(Fortsetzung.)

Der Richter klingelte den Amtsdiener und befahl ihm, das Gewünschte Diethelm wieder zurück zu geben. Der Amtsdiener meldete leise etwas und der Richter sagte:

„Diethelm, Ihr könnt Eure Frau und Eure Tochter sehen, wenn Ihr versprecht, nichts von Eurer Anklage mit ihnen zu reden.“

Diethelm versprach und blieb auf dem Stuhl sitzen. Mit scheuen Bücklingen trat Martha ein, Fränz aber drang ihr vorauf und streckte dem Vater beide Hände entgegen. Diethelm schüttelte sie wacker und reichte dann die andere Hand seiner Frau, die er aber bald zurückzog, um sich eine Thräne abzutrocknen. Fränz berichtete, daß sie mit der Mutter in der Post wohne. Der Richter befahl, daß Diethelm abgeführt werde. Er sprach kein Wort mit den Seinigen und ging von dannen.

Der Richter sagte nun Martha, daß er sie auch gleich verhören wolle, da sie nun da sei; er bot ihr den Stuhl an, den Diethelm so eben verlassen, sie setzte sich und legte die Hände in einander. Sie bat, ob nicht ihre Fränz bei ihr bleiben dürfe, der Richter verneinte dies mit Bedauern, Fränz könne indeß im Vorzimmer warten.

Martha preßte die gefaltenen Hände wie zu einem Dankgebet zusammen, als ihr der Amtmann die schön-menschliche Gesetzesbestimmung erklärte, daß ein Angehöriger keinen Zeugeneid zu leisten habe, und es überhaupt seinem Belieben anheimgestellt sei, Zeugniß abzulegen oder zu verweigern. Martha erklärte sich für Ersteres, theils in der Hoffnung, ihrem Manne zu nützen, theils auch, weil sie den Muth nicht hatte, ohne Red und Antwort das bestellte Gericht zu verlassen.

Martha war so offenbar ein Bild des aufrichtigen Jammers, daß der Richter sie nicht mit verwickelten Fragen quälen wollte. Sie konnte mit Fug beheuern, daß sie von der Handelschaft ihres Mannes fast gar keine Einsicht hatte, und als auf ihren Ehezwist wegen der Großthuerei und Verschwendung Diethelms die Rede kam, glaubte sie, daß Gott es ihr verzeihen müsse, wenn sie das nicht unter die Welt kommen lasse; sie bestritt daher jeden ehelichen Zwist und lobte ihren Mann aus Herzensgrund. Der Richter ging bald hiervon ab und fragte:

„Ist nie zwischen Euch und Eurem Manne davon die Rede gewesen, daß er brandstiften will?“

Martha war's, als schlügen ihr Flammen ins Gesicht. Was sollte sie darauf antworten? Zwar hatte damals am Versicherungstage Diethelm die Sonne zum Zeugen angerufen, daß sie ihn nie mehr erwärmen solle, wenn er einen solchen Gedanken habe, aber wenn sie das bekannte, wer weiß, was daraus gemacht wird? Aber sie hat doch versprochen, die Wahrheit zu bekennen. Zweimal ließ sich Martha die Frage wiederholen, und schon stand ihr das Bekenntniß auf der Zunge, aber sie schluckte die Worte hinab, und matt die Hände in den Schooß sinken lassend, sagte sie:

„Nein, nie, niemals.“

Ueber Medard befragt, erklärte sie, daß er ihrem Mann schon lange gram war, weil er ihm manchmal im Zorn das Zuchthaus vorgeworfen, und der Medard sei ohnedieß aufsätzig gegen den Meister gewesen, weil er seinen Bruder, den er lieb hatte wie sein eigen Kind, nicht vom Militär losgekauft habe; gegen sie aber sei er immer gut gewesen, er habe zwar manchmal Veruntreuungen gemacht, aber die könnten einmal die Schäfer nicht lassen. Martha unterschrieb das Protokoll und wankte hinaus zu ihrer Tochter. Im Amthause sprach sie kein Wort mehr, auf der Straße aber sagte sie:

„Das sind Seelenverderber, die Amtleute, da droben haben sie mir das Herz ausgeschnitten.“

Fränz suchte die ungemein erregte Mutter zu beruhigen, so gut sie konnte, aber noch im Schlafe schrie Martha oft wild auf und warf sich im Bette hin und her.

Diethelm war indeß mit triumphirendem Stolz in sein Gefängniß zurückgekehrt. Von aller Unthat war keine Erinnerung in ihm; er gedachte nur seines Sieges, wie es ihm gelungen war, sich so hinzustellen, daß der Richter ihm fast Abbitte thun mußte. Seine Vertheidigung war nun festgegründet, dort stand sie verzeichnet und konnte nicht mehr ausgelöscht werden. Diethelm freute sich über sich selbst, er hatte gar nicht gewußt und erst jetzt erfahren, welch eine Macht ihm innewohnte. Du wärst ein großer Mann geworden, sagte er sich, wenn du auf dem rechten Platz stündest, es haben Andere schon viel Aergeres gethan und sind doch ruhmvoll durch die Welt gegangen. Jetzt fang' ich das Leben von vorn an. Ich will ihnen zeigen, wer der Diethelm ist.

Der Amtsdiener, der das Gewünschte Diethelm übergab, freute sich ob seines Frohmuthes und erklärte schlau:

„Ich hab' Euch nur wie einen gemeinen Verbrecher behandelt, damit man kein Mißtrauen in mich haben soll, weil wir so nah verwandt werden. Ich hab's wohl gewußt, daß Ihr ein unschuldiger Ehrenmann seid, auf den wir stolz sein können. Im Gesicht vom Amtsrichter ist deutlich geschrieben gestanden: der ist freigesprochen. Es kann noch ein paar Tag dauern, aber gewiß ist's, da verlaßt Euch drauf. Ich versteh' das.“

Wie nach einer vollbrachten Großthat streckte sich Diethelm auf die Pritsche, er befahl noch tüchtig einzuheizen, denn es fror ihn noch immer so mörderlich;

die Gültigkeit der Neuwahlen aus und wählte das Präsidium, worauf sich die Kammer abermals in die Abtheilungen zurückzog behufs Untersuchung der eingebrachten auf die Regentschaft bezüglichen Akten. Nach halbstündiger Berathung wurde in öffentlicher Sitzung der Antrag des Vorsitzenden, daß der König regierungsunfähig sei und die Regentschaft gesetzlich dem Herzog von Nassau zufalle, einstimmig angenommen. Die Kammer erklärt, mit Bedauern zu dieser Maßregel schreiten zu müssen dem Könige gegenüber, der dem Lande eine 40jährige Aera des Gedeihens und der Freiheit verschafft habe. Die Sitzung wurde sodann aufgehoben.

Der größte Feind des Landwirthes.

Es ist ein altes und wahres Sprichwort, daß der Mensch sich selbst der größte Feind ist, aber bei keinem Stande tritt das so ausgeprägt zutage, wie bei dem Bauernstande. Der Bauersmann besitzt eine eigenthümliche Natur, er ist geduldig, beharrlich, sanft und unterwürfig, zugleich aber verschlossen er spottet über jede Neuerung auf dem Gebiete seines Berufes. Wir meinen damit nicht alle Landwirthe, aber bei der Mehrzahl trifft das Gesagte zu. Diejenigen, welche anders sind, werden ob dieser Zeilen nicht beleidigt sein.

Seh' einmal den Mann an, der sein Feld bebaut! Nichts entmuthigt seine brave Natur: er hackt, arbeitet, er schwitzt, plagt sich ab, er erschöpft sich; während dieser Zeit vernichten Thierkrankheiten und verschiedene Landplagen seine Arbeit. Alles ist auf sein Verderben erpicht, er aber geht immer von neuem auf sein Ziel los: er hackt nochmals, schwitzt wieder und erschöpft sich, kämpft, er säet wieder, was die Fluten wegschwemmten oder Insekten auffraßen, er schneidet nochmals, was verhagelt wurde, und nur durch diese Ausdauer ist er imstande, das Leben kümmerlich zu fristen und dem Staat ꝛc. den Tribut zu bringen.

Es ist wahrlich erschrecklich, was alles gegen den Landwirth sich verschworen: Hitze, Kälte, Hagel, Schnecken, Raupen, Mäuse, Pilze, Krebs, Seuchen, Nässe, Dürre ꝛc. Allein alles dies ist nichts oder im Vergleich unbedeutend — denn auf eine oder die andere Art wird der Landwirth doch Herr über diese Feinde — wenn es nicht eine andere Landplage für ihn gäbe, einen Feind, der mit und neben dem Landwirthe lebt. Er sucht ihn und findet ihn nicht und dennoch ist er da. Es ist dies der Landwirth selbst. . . . .

Ich spreche nicht von Dir, freundlicher Leser, sondern von Deinem Nachbar daneben. Es gibt gewiß ordentliche und fortschrittliche Landwirthe, aber werfen wir einmal ein ungeheueres Netz über den sämmtlichen Bauernstand und zählen wir, wie viel wirklich tüchtige Landwirthe darunter sind, das heißt, die fähig sind, ihren Besitz ordentlich zu leiten, bei denen die Intelligenz die Arbeit leitet, die mit dem Fortschritte gehen! Klein ist diese Zahl, während sich dagegen bei der Mehrzahl das Märchen von der Fee bewahrheitet, welche an die Wiege des Kindes tritt, es berührt und Einfluß auf sein Leben gewinnt, dessen sich der Mensch dann nicht erwehren kann, gleichviel, ob dieser Einfluß gut oder böse ist. Nur schade, daß die guten Feen den Bauernstand verlassen haben! Nur eine ist geblieben, krummbeinig, gebrechlich, abscheulich von Gestalt und diese herrscht auf Feldern und Wiesen, im Hofe und im Stalle. Ihr Name heißt Schlendrian!

Kommt irgend ein Bauernknabe zur Welt, so ist diese Fee da, berührt mit ihrem Stäbchen den Kleinen und spricht: „Du neuer Weltbürger, Du wirst mir angehören, nach meinen Grundsätzen wirst Du einst Dein Leben einrichten, Felder und Wiesen bebauen, den Hof und Stall bewirthschaften; ich werde Dich lehren so viel als möglich wenig die Schule zu besuchen, um die eigene weitere Fortbildung Dich nicht kümmern, ich werde Dich lehren über Fortschritt, über Neuerungen zu spotten, hinter dem Rücken der Belehrenden die Achsel zu zucken. Verpönt sei von Dir jedes Buch, jede Zeitung, die in Dir neue Gedanken aufkommen ließen; landwirthschaftliche Vereine und Versammlungen behandle als Albernheiten. Die beste Stätte für Deine Belehrung sei das Wirthshaus, denn wenn man sich am Tage abmartert, so soll man dann die Zeit nicht mit wunderlichen Berathungen totschlagen. Ich werde Dir, kleiner Junge, den schlechtesten Pflug liefern, der kaum die Oberfläche des Ackers schürft und in die Erde ungeschickt eindringt. Ich werde Dich lehren die Jauche fortlaufen zu lassen, den Düngerhaufen der Sonne, dem Regen preiszugeben, denn zuwider ist mir der Grundsatz: „Ein guter Dünger ist die Grundlage jeder gedeihlichen Wirthschaft.“ Mit Blindheit sollst Du geschlagen werden, damit Du Dich nicht belehren lassest über die Wichtigkeit eines guten Saatgutes und der Nothwendigkeit des zeitweiligen Wechsels desselben. Deine Felder werden Kornrade, Deine Wiesen Sauerampfer erzeugen. Die Viehhaltung wird schlecht sein, ebenso die Futterproduktion, so daß die in Deiner Wirthschaft erzeugte geringe Menge Milch, Butter, Käse kaum zum eigenen Bedarfe hinreichen werde. Vollführe die Ernte stets zu ungelegener Zeit, immer aber in der Spätreife, scheere Dich gar nicht um die Fruchtfolge; wie Du das Vieh als nothwendiges Uebel betrachten wirst, so thue es auch mit dem Hausgarten; die Obstbäume lasse verwahrlosen; den Garten betrachte nur als Tummelplatz für's Borstenvieh und Geflügel. Fern sei von Dir jedwede geistige Anstrengung, das Rechnen am allermeisten. Die Wohlhabenheit, der Reichthum ist hienieden launenhaft vertheilt, das ist nicht Deine Schuld, mein lieber Junge, und Du kannst auch nichts dafür, lasse darum Andere den Weg der Vollkommenheit gehen, Du bleibe schön bei Deiner Bequemlichkeit und eingewurzelten Scheu vor Verbesserung der eigenen mißlichen Lage und dem Fortschritte des ganzen Standes. Geh', Kleiner, gedeihe, wachse, ich werde Dir immer zur Seite stehen und Du wirst sehen, wie gut es Dir gehen wird.“

Unter diesem Bannfluch lebt auch wirklich die größte Zahl der Landwirthe, denn erwachsen und zur Leitung der eigenen Wirthschaft bestimmt, weichen dieselben keinen Fingerbreit von dem ab, was ihnen die Fee „Schlendrian“ als Angebinde gleich in die Wiege mitgegeben hat.

Deshalb bleiben sie auch ihre eigenen größten Feinde, so lange als sie nicht bessere sachliche Bildung genossen haben. Soll es anders werden, so müssen sie abstehen von veralteten und verlotterten Gebräuchen und unbezwingbaren Vorurtheilen gegen Verbesserung der Wirthschaft, sowie auf den aufrichtigen Rath der ihnen gut meinenden Freunde etwas halten, und nicht mißtrauisch und verschlossen bleiben. Wird dies alles gewissenhaft geschehen, dann wird auch die garstige Fee „Schlendrian“ weichen müssen, und der Landwirth wird einer besseren Zukunft entgegengehen.

Verschiedenes.

Hagen, 3. Novbr. Eine sehr gut besuchte Interessenten-Versammlung, zu der Vertreter aus Frankfurt a. M., Wetzlar, Siegen u. s. w. erschienen waren, sprach sich einmüthig für den Bau einer direkten Vollbahn mit Schnellzugbetrieb von Münster i. W. nach Frankfurt a. M. aus. Die Zweckmäßigkeit und die Vortheile einer solchen Bahn, welche die bisherigen Verbindungen um 50 km kürzen würden, ständen außer Zweifel. Aus hiesiger Gegend würden Kokes u. s. w. in die Sieg-, Lahn- und Dill-Kreise gehen, während von dort Eisenstein weit billiger bezogen werden könnte.

— Das Nachsitzen der Schulkinder ist höheren Orts dahin geregelt worden, daß dasselbe zwar als ein zulässiges Zuchtmittel der Schule anzuerkennen, jedoch bei Anwendung dieses Mittels genau darauf zu achten ist, daß die mit Nachsitzen bestraften Kinder nie ohne Aufsicht seitens des bestrafenden Lehrers gelassen werden dürfen, daß die betreffenden Kinder nicht gehindert werden, zum Mittagessen nach Hause zu gehen, endlich, daß das Nachsitzen nicht bis zum Eintritt der Dunkelheit ausgedehnt werden darf.

— (Schade um den schönen Speck.) Dem „Bürgerblatt“ in Emmerich entnehmen wir aus dem Inseratentheil eine Bekanntmachung des königlichen Hauptzollamts, wonach am 8. November auf dem Zollhofe 7500 Kilo gesalzenen und geräucherten Schweinespecks versteigert werden. Es heißt sodann in der Ankündigung: „Da der Speck vermuthlich amerikanischen Ursprungs ist, so muß derselbe vor dem Uebergange in den freien Verkehr durch Petroleum oder mineralisches Schmieröl denaturirt bezw. zu Genußzwecken untauglich gemacht werden.

— (Eine Warnung.) Der Wiener Professor Hofrath Nothnagel stellte unlängst seinen Hörern eine Dame der besseren Stande vor, welche ein interessantes Krankheitsbild bot, indem die Untersuchung eine Erkrankung der Leber an Cysticercus (Blasenwurm) ergab. Der Professor knüpfte an die Demonstration der Symptome dieser Erkrankung einen Vor-

---

wollte ihm auch manchmal ein Gedanke dessen kommen, was er gethan, er verscheuchte ihn und schlief ruhig ein.

Tief in der Nacht aber wurde er aufgeweckt und im Scheine einer Blendlaterne standen zwei Männer vor ihm.

Neunzehntes Kapitel.

Diethelm hatte dem jungen Kübler gesagt, er möge den Vetter Waldhornwirth nach der Stadt entbieten, damit er die Pferde hole. Das konnte offenbar nichts als ein versteckter Auftrag sein, der eigentlich hieß: mach', daß ich den Vetter so bald als möglich hier habe und spreche. Mit fröhlicher Eilfertigkeit — denn es liegt im Hülfebringen für einen Leidenden oft eine Fröhlichkeit — eilte der junge Kübler selbst nach Buchenberg, und unterwegs lächelte er oft vor sich hin, indem er überdachte, wie klug er doch sei, daß er solche vermummte Gedanken erkenne, und wie ihn Diethelm darob loben müsse. Natürlich vergaß er dabei auch nicht, wie vielen Dank ihm Diethelm dadurch schuldig werde, und das war ein Kapital, das gute Zinsen trägt. In Buchenberg war schon Alles zur Ruhe gegangen; nur bei der Brandstätte, von der noch immer ein zum Ersticken übelriechender Rauch aufstieg, wandelten einige Wachhaltende hin und her. Der Vetter Waldhornwirth mußte aus dem Schlaf geweckt werden, und unter Verwünschungen machte er sich endlich bereit, mit Kübler nach der Stadt zu fahren. Erst draußen vor dem Dorfe hängten sie dem Pferde das Rollengeschirr um und fuhren dann mühselig und verdrossen nach der Stadt, wo sie erst gegen Morgen ankamen. Der junge Kübler zog seinem Vater die Gefängnißschlüssel unter dem Kopfkissen weg, führte den Waldhornwirth die Treppe hinauf, öffnete die Zelle Diethelms, und jetzt standen beide vor dem grimmig Fluchenden, der sie nicht alsbald erkannte. Als sie sich zu erkennen gaben, und Kübler triumphirend berichtete, daß er nach den Andeutungen Diethelms den Vetter geholt habe, rieb sich Diethelm mehrmals die Stirn und fuhr dann zornig auf:

„Verfluchtes blitzdummes Gethue! Kübler, was habt Ihr gemacht? Ihr bringt mich nur in neue Ungelegenheit. Ich bin freigesprochen, Alles liegt sonnenklar am Tag und jetzt wenn's heraus kommt, und es kommt gewiß heraus, daß Ihr meinen Vetter zu mir gebracht habt, wird das wieder einen Verdacht auf mich werfen und es geht neu ans Protokolliren und ich kann noch Tage und Wochen da hocken müssen und Euer Vater kann seinen Dienst verlieren. Aber mich geht's nichts an und wenn's darauf ankommt, ich kann's beschwören und ich thu's, daß ich Euch das nicht angelernt und nichts davon gewollt hab'“

Der junge Kübler stand wie vom Blitz getroffen, er hatte mit Klugheit Dank und Lohn zu erwerben geglaubt und mußte sich nun ausschelten lassen und fast noch bitten, daß man ihn nicht verrathe.

Diethelm rieb sich vergnügt die Hände, er war stolz auf sich, mitten aus dem Schlaf geweckt hatte er seine Besinnung behalten und gegen zwei Menschen, deren er bedurfte, sich so gestellt, daß sie ihm dienen mußten, ohne ihn dafür irgendwie in der Hand zu haben. Es durfte Niemand geben, der nicht an seine Unschuld glaubte, oder gar Grund und Beweis gegen ihn habe; dürfte das sein, so wäre ja Alles mit Medard umsonst . . . Einlenkend reichte er nun dem Vetter die Hand und sagte:

„Thut mir leid, daß du dir so viel unnöthigen Brast machst, und Ihr habt's auch gut gemeint, Kübler, das weiß ich wohl und bin auch erkenntlich dafür, wenn ich's auch nicht brauch.' Ich mein', Vetter, es wär' am besten wir reden gar nichts, ich hab' dir ja nichts zu sagen und du kannst ruhig vor Gericht auslegen was du weißt.“

Der junge Kübler betheuerte wiederholt seine Wohlmeinenheit und der Vetter sagte:

„Ja, ich kann mich mit Teufels Gewalt aber nicht mehr besinnen, was Ihr zu dem Buben gesagt habt.“

„Kann mir's denken,“ lachte Diethelm, „wenn du von deinem Uhlbacher ferndigen trinkst, vergißt du leicht, daß du Frau und Kinder daheim hast, geschweige was anders, und dann hast noch Kirschengeist darauf gesetzt, das thut nie gut. Laß mir aber von deinem Uhlbacher noch was übrig bis ich heimkomm, und da der Kübler muß in Buchenberg Hochzeit machen, ich zahl' Alles und da trinken wir das Faß voll aus. Ja, was hab' ich sagen wollen? Ich hab's ganz vergessen.“

„Von wegen dem Buben,“ bedeutete der Vetter.

„Richtig,“ nahm Diethelm unbefangen auf, „besinn' dich nur, du mußt noch wissen, daß ich dem Buben deutlich gesagt hab', der alt' Schaferle soll zu seinem Medard 'naufgehen, er müss' daheim bleiben und leide an seinem Beinbruch.“

„Vom Beinbruch, ja, das erinner' ich mich, das hab' ich deutlich gehört, guck, das fällt mir jetzt ein, das ist das Wahrzeichen,“ frohlockte der Vetter und rieb sich immer die linke Seite der Stirne als weckte er ein Organ der Erinnerung.

Diethelm lächelte in sich hinein, daß der Vetter gerade dessen sich erinnerte, was er erst vor Gericht zu seinem eigenen Schrecken noch hinzugesetzt; er fuhr aber leichthin fort:

„Dann wirst dich auch an alles Andere erinnern und daß ich mein' Fränz hab' holen wollen, damit mein' Frau nicht so allein ist, wenn ihre Stieftochter stirbt; aber ich brauch' dir ja nichts sagen, du weißt Alles allein und sag' du's nur frei.“

So fuhr Diethelm fort und wußte nach und nach in der harmlosesten Weise dem Trompeter sein Stücklein auf Noten zu setzen, daß es eine Art hatte.

Der junge Kubler drängte zur Trennung, da es Tag zu werden begann. Diethelm reichte beiden wohlgemuth die Hand und der Vetter entschuldigte sich noch, daß er sich nicht gleich auf Alles besonnen habe; der Schrecken beim Brand habe ihm Alles weggescheucht, aber jetzt wisse er jedes Wort. Diethelm sah dem Vetter scharf ins Gesicht, um zu erkunden, ob ihn der ausgefeimte Schelm nicht verhöhne, aber der Vetter sah in der That mitleidig und treuherzig drein. Als die beiden fort waren, streckte Diethelm die Zunge hinter ihnen heraus und sprach dann in sich hinein: neun Zehntel der Menschen sind nichts als Hunde und Papageien, sie reden und thun wie man sie's anlernt und schwören dann Stein und Bein, daß das aus ihnen selber käm'.

(Fortsetzung folgt.)

trag über die Entwickelung und die Infektionswege des Cysticercus und sagte ungefähr Folgendes: Der Blasenwurm hat sich in den letzten Dezennien in allen civilisirten Ländern stark verbreitet. Seine Träger sind die zierlichen, kleinen Schooßhündchen, die selbst viel auf Reinlichkeit halten und sich stundenlang putzen. Ein solches Schooßhündchen ist in der Lage, seinen Herrn, bezw. seine Herrin für etwaige Liebkosungen mit einigen dieser Schmarotzer zu belohnen, welche durch den Mund in den Magen und von dort zumeist in die Leber wandern, wo sie sich üppig vermehren und grobe Störungen in der Zirkulation und Ernährung hervorrufen. Aber auch in andere lebenswichtige Organe, wie Herz oder Gehirn, können sie einwandern und in kürzester Zeit den Tod ihres Wirthes herbeiführen. Verhältnißmäßig häufig tritt die Blasenwurmkrankheit in Königsberg und Wien auf, namentlich bei Frauen die den bessern Ständen angehören, und es ist zweifellos, daß dies die sehr bedauerlichen Folgen der in diesen Städten besonders stark kultivirten Schooßhündchenliebhaberei sind. Unvermeidlich ist das Auftreten dieser Krankheit nur in nördlichen Gegenden wie Grönland, Island, Lappland, wo es die Lebensweise mit sich bringt, daß Herr und Hund in einem gemeinsamen Gemache leben und schlafen, aber bei uns könnte man schon aus sanitären Rücksichten von diesem Sport lassen und das hierbei ersparte Geld der Erziehung armer Kinder zuwenden.

— Ein Thürmer von St. Stefan in Wien stürzte am Samstag bei der Reinigung der Fenster des Thurmwachtzimmers von der Spitze des Stefansthurmes hinab, blieb aber am Sicherheitsseil, das an seinem Gürtel befestigt war, frei in der Luft hängen und wurde gerettet. Ein tausenköpfiges Publikum verfolgte das Rettungswerk mit anstvoller Spannung. — Ueber diesen Unfall am Stefansthurm, melden Wiener Blätter folgende Einzelheiten: Im Mittelpunkte der inneren Stadt, um die Domkirche zu St. Stefan, waren am Sonnabend Vormittag um dreiviertel zwölf Uhr Hunderte von Menschen angesammelt. Ein unheimlicher Vorfall hatte sie herbeigelockt. Ein Mann hing zwischen Himmel und Erde nahezu eine Viertelstunde an einem Seil, das von der Feuerwachtstube im Stefansthurm ausging. Es war der Löschmeistergehilfe K. Lohr von der städtischen Feuerwehr, welcher mit seinem Kameraden J. Oelzelt im Thurmwächterzimmer den Dienst versah. Lohr reinigte die Fenster der Aussichtswarte und stand eben in der Richtung gegen die Churhausgasse, als ihm beim Putzen der äußeren, oberen Fensterflügel das Rehleder entfiel. Lohr verlor, als er danach griff, das Gleichgewicht und stürzte von der Brüstung in die Tiefe. Ein ca. fünf bis sechs Meter langes Seil, das er einerseits am Gürtel, andererseits an einem Pfeiler befestigt hatte, hielt ihn im Sturze auf. Sein markerschütternder Aufschrei rief Oelzelt herbei, der aber die Unmöglichkeit sah, allein seinen Kameraden emporzuziehen und deshalb an die Feuerwehr-Zentrale den Vorfall sofort telegraphirte. Nach wenigen Minuten kam ein Wagen der Feuerwehr mit zehn Mann und allen Hilfsrequisiten angefahren. Der Stefansplatz war schwarz von Menschen, alle Fenster waren besetzt, und das Publikum verfolgte mit großer Spannung das Rettungswerk. Thürmer Bayer, Oelzelt und die Rettungsmannschaft eilten in die Halle unter dem Wachzimmer, schlugen das Fenster ein, durch das man Lohr's Körper sah, banden an das ihn tragende Seil ein zweites und zogen ihn herein. Lohr hat nur Abschürfungen an den Händen erlitten, doch war er durch die Todesangst, die 14 Minuten währte, so gelähmt, daß er dringend einer Erholung bedurfte und in das Marodenzimmer der Feuerwehrkaserne gebracht werden mußte.

— (Eine elektrische Bahn in den Nordpolregionen.) Mit dem Bau einer elektrischen Eisenbahn in der Polarregion soll, wie aus Petersburg geschrieben wird, noch in diesem Jahre begonnen werden. Zunächst wird die 500 englische Meilen lange Strecke von Petersburg nach Archangel eingerichtet. Nach Vollendung der großartigen Anlagen für diese Eisenbahn steht der Erbauung einer elektrischen Bahn durch Alaska an die Behringssee nichts mehr im Wege, und somit könnte eine Eisenbahnverbindung Amerikas über Asien mit Europa zur Thatsache werden. Der Betrieb einer Dampfeisenbahn wäre in den kalten Polarregionen unmöglich, die elektrische Kraft versagt jedoch weder am Aequator noch am Nordpol.

— (Die Schwindsucht — heilbar!) Das Problem der Heilbarkeit der Schwindsucht ist gelöst. Wie wohl allgemein bekannt ist, beruht die sicherste Feststellung der Schwindsucht auf der mikroskopischen Untersuchung des Auswurfs. Finden sich in diesem die rundlichen Tuberkelbazillen, so ist damit der Beweis für die schreckliche Krankheit erbracht, der alljährlich Tausende und Abertausende erlagen. Die bisherigen Behandlungen hatten darum keinen Erfolg, weil sie entweder dem menschlichen Körper ebenso sehr schadeten als seinen kleinen Feinden, oder weil sie den Herd der Krankheit nicht in dem wünschenswerthen Maße erreichten. So hat man ja vergeblich die Kranken allerhand Mittel einnehmen lassen oder der Krankheit durch Einathmungen beizukommen versucht. Prof. Koch hat, ganz abgesehen von der Neuheit und schwierigen Bereitung seines Heilmittels, auch dadurch seine wirklich geniale Größe gezeigt, daß er die bazillentödtende Flüssigkeit unter die Haut spritzte. Das Blut trägt das Heilmittel dann in alle Theile des Körpers und die Bazillen erliegen ihrem Gegner, mögen sie in der Lunge, im Kopfe oder im Unterleibe sich eine Stätte ausgesucht haben. Die Kranken, an denen Versuche gemacht wurden, mußten sich täglich einer Untersuchung unterziehen. Und da zeigte sich, daß die Menge der Tuberkelbazillen in ihrem Auswurfe mit jedem Tage abnahm und schließlich kein einziger mehr nachzuweisen war. Zugleich war das Gesammtbefinden ein Beweis für die vollständige Genesung. Natürlich haben hochgradige Schwindsuchtsfälle auch eine längere Behandlung nöthig als solche, die noch auf den ersten Stufen der Entwickelung stehen. Das ist ja aber bei allen übrigen Krankheiten ebenso. Wie wir schon erwähnten, ist die Herstellungsweise des Heilmittels mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, daß jedenfalls noch drei bis vier Wochen darüber hingehen werden, bis Professor Koch mit seiner großen Entdeckung an die Oeffentlichkeit treten wird. Wir können uns nur dem dringenden Wunsche anschließen, daß der große Gelehrte in seiner anstrengenden Thätigkeit nicht durch unzeitige Anfragen gestört wird. Einen Erfolg können solche verfrühte Anfragen doch nicht haben. Also Geduld, Geduld und wiederum Geduld! Das Laboratorium das einzig und allein der Herstellung des Heilmittels dienen soll, wird jetzt erst eingerichtet. Es besteht aus elf Zimmern und ist mit Dampfkesseln versehen. Die Bereitung des Mittels wird also im Großen betrieben werden. Dieselbe beginnt erst in etwa vierzehn Tagen und nimmt ungefähr noch dieselbe Zeit in Anspruch. Mitarbeiter Koch's sind sein Schwiegersohn, Stabsarzt Pfuhl und Dr. Libbertz. Soweit wir Koch kennen, sind wir überzeugt, daß sein Mittel auch der Armuth zu Gute kommen wird, und daß er somit einen nicht unwichtigen Theil der sozialen Frage löst.

— (Ein alter Brauch.) In den Stadtrechnungen von Goar aus dem 15. bis 18. Jahrhundert findet man regelmäßig aus jedem Jahr einen Einnahmeposten von 20 bis 50 Reichsthalern aus der „Versteigerung der Jungfrauen." Es verhielt sich damit folgendermaßen. Am Ostermontage wurden eine Anzahl junger Mädchen auf dem Rathhause an junge Bursche mit der Bedingung versteigert, daß die für das höchste Gebot gewonnene Jungfrau für das ganze Jahr hindurch nur mit ihrem Erwerber tanzen dürfe; aus der flinken Tänzerin wurde schließlich in vielen Fällen eine liebende Gattin. — Noch heutigen Tags ist diese Sitte unter dem Namen „Mailehen" in vielen Ortschaften an der Eifel und am Niederrhein in Gebrauch, nur mit dem Unterschiede, daß der Ertrag der lustigen Versteigerung nicht in die Gemeindekasse fließt, sondern zur Bestreitung der Kosten eines Tanzfestes verwendet wird.

— (Ist der Maulwurf nützlich oder schädlich?) Mancher wird den Kopf schütteln und im Stillen denken: Der diese Frage aufwirft, hat in seiner Jugend gewiß niemals gelesen, wie warm der selige J. P. Hebel den Maulwurf vertheidigt; weßhalb denn leeres Stroh dreschen? Schreiber dieses antwortet: Alle Achtung vor Hebel! Es ist trotzdem ein bedenkliches Zeichen, wenn ein Schwarzer den andern in Schutz nehmen muß; laß Dich aber von einem tüchtigen Landwirth belehren, welcher festgestellt hat, daß er schädlich wird, sobald er Wiesen, Gärten und Felder heimsucht. Besonders in hochgelegenen, trockenen Wiesen versteht es der schwarze Gesell, dem Landwirth das Leben zu verbittern; heute sind die Hügel zerworfen, morgen früh aber prangen sie von neuem in Eifelthurmshöhe. „Dafür jedoch," sagt Hebel, „ist in einer fleißigen Hand der Rechen gut. — Auch im Garten richtet der Maulwurf wenn auch nicht so großen, aber immerhin Schaden an. Und was frißt er? Zum großen Theil nützliche Thiere, nämlich Regenwürmer und Eidechsen. Er vertilgt ja auch Engerlinge und Mäuse, aber dennoch wiegt der Nutzen nicht den Schaden auf, den er stiftet. Man schone statt seiner die Raben, denn sie sind die hauptsächlichsten Mäuse- und Engerlingjäger, wovon man sich bei der Kartoffelernte und beim Pflügen täglich überzeugen kann. Da der Maulwurf auch nützliche Thiere frißt, so hebt sich dadurch schon der Nutzen auf, den er durch Vertilgung schädlicher anstiftet; kommt er dazu noch in Wiesen und Gärten und verursacht Schaden und Arbeit, dann verfolge man ihn und rotte ihn ohne Gnade und Barmherzigkeit aus.

— (Ein neues Mittel gegen Brandwunden) ist kürzlich durch Zufall entdeckt worden, wie ja überhaupt der Zufall manchmal der beste Rathgeber, Criminalpolizist und auch Entdecker ist. Eine Frau hatte das Mißgeschick sich einen Topf siedender Milch über die Hände zu gießen. Vor Schmerz halb ohnmächtig, war sie keines klaren Gedanken fähig und fuhr mit den Händen, um das wüthende Brennen zu lindern in den gerade offen neben ihr stehenden Mehlkasten. Und siehe da, sofort ließ der Schmerz nach. Die Frau zog nach einiger Zeit ihre Hände sorgsam aus dem Kasten, ließ aber das Mehl auf der verbrannten Haut und bedeckte die Hände sorgsam mit einem Tuch. Am andern Tage konnte die Frau ihre Hände wieder gebrauchen. Auch die gefürchteten Brandblasen waren sammt den Schmerzen weggeblieben.

— (Keckheit rettet vor Strafe.) Herzog Karl von Württemberg, der Gründer der Militärschule in Stuttgart, erschien fast täglich in den Klassen und war bei den Prüfungen der Schüler, denen er oft selbst Fragen vorlegte, gegenwärtig. Bei einer solchen Gelegenheit nun hatte sich ein Schüler in der Mathemathik so schwach bewiesen, daß der Herzog, darüber erzürnt, ihn anfuhr: „Scheer er sich zum Teufel und lasse er Wollzogen an die Tafel!" Freiherr Ludwig von Wollzogen (der nachmalige preußische General der Infanterie) war aber nicht viel besser beschlagen als sein Vorgänger und befürchtete gleiches Schicksal, indessen erinnerte er sich noch rechtzeitig, daß der Herzog selbst von der Mathemathik wenig oder nichts verstand und daher wohl durch Keckheit zu täuschen sein werde. Er begann also darauf los zu demonstriren und gelangte zu einer Gleichung, bei welcher dem Lehrer und den Schülern die Haare zu Berge standen. Der Herzog bemerkte jedoch nichts davon, belobte ihn und stellte ihn der ganzen Klasse als Muster hin.

„Ah," dachte sich einer der Schüler, Graf von Nassau, „wenn Keckheit vor der Strafe rettet, so werde ich das auch bei Gelegenheit probiren."

Und diese Gelegenheit ergab sich nur allzubald. Es war in der Karlsschule Vorschrift, daß Vergehen der Schüler auf Zetteln verzeichnet wurden, welche sie eigenhändig dem Herzog Karl überreichen mußten. Eines Tages nun kam dieser am Arm seiner Gemahlin Franziska, Gräfin von Hohenheim, in die Klasse, wo ihm vorerwähnter Graf Nassau, der gewöhnlich sehr reichlich mit dergleichen Zetteln versorgt war, auch diesmal ein ziemlich starkes Sündenregister überreichte. Das war dem Regenten denn doch zu arg, und er herrschte den Delinquenten zornig an:

„Aber Graf Nassau, wenn er nun der Herzog wäre, und ich der Graf Nassau, was würde er denn mit mir anfangen?"

Ohne sich zu besinnen, ergriff der so Gefragte den Arm der liebenswürdigen Franziska, gab ihr einen derben Kuß und sprach:

„Eure Durchlaucht, das würde ich thun und sagen: Komm Franzel, laß den dummen Jungen stehen."

Der Herzog, frappirt von solcher Geistesgegenwart und Unverschämtheit, hielt es für das Gerathendste, die Sache als einen Scherz aufzufassen und obendrein dem Schuldigen die wohlverdiente Strafe zu schenken.

— (Voraussicht.) Ein Händler aus Tarnopol hat in Geschäften in Wien zu thun. Auf der Straße erregt er durch seinen Kaftan und seine Haarlocken die Spottlust eines ungezogenen Lehrjungen, der ihm auf Schritt und Tritt folgt, ihm eine Nase dreht, ihn an dem Kaftan zupft und verhöhnt. Da nimmt der „Geuzte" ein kleines Silberstück aus der Tasche, wendet sich plötzlich um und sagt: „Da — nemm!" Der Gassenjunge ahnt eine Kriegslist und springt mißtrauisch einige Schritte zurück; allein der Händler legt das Silberstück auf einen Stein, sagt nochmals: „Da — nemm!" und geht weiter. Der Gassenjunge nimmt endlich kopfschüttelnd das Geld und läuft eiligst davon. Da fragt ein Vorübergehender den Handelsmann: „Was treiben Sie? Der Junge hat Sie verspottet, und Sie beschenken ihn dafür?" — „Lieber Herr, ich waaß, was ich thu'," sagt er pfiffig, „das Schegetzl (der Jüngling) werd jetzt manen, a' Jeder, dem er a' lange Nas' macht, gebt ihm a' Woberl (Zehnkreuzerstück). Nu werd er machen af alle Leut' a' lange Nas', und Aner werd ihm doch geben e' Ohrfeig'!"

(Saat und Ernte.) „Sie, Herr Nachbar, ich hab' in meinem Garten Rüben g'pflanzt, und wissen Sie, was gekommen ist?" — „Dumme Frage! Rüben sind halt gekommen!" — „Nicht wahr ist's. Ihre Schweine sind gekommen und haben meine Rüben aufgefressen.

— (Moderne Kinder.) Vater: Was, Fritz, Du hast heute nachbleiben müssen wegen Fehlens eines Entschuldigungszettels für die gestrige Schulversäumniß? Ich habe doch einen Zettel geschrieben? — Sohn: Ja, der war aber so voller Fehler, daß ich mich genirt habe, ihn abzugeben!

— (Er weiß es.) Der kleine Kurt: Sage mal, Papa, warum sagt man „Muttersprache" und nicht Vatersprache? — Der Vater (seufzend): Weil die Mütter immer mehr sprechen als die Väter!

„Wenn alle Leute wären gleich,
Und wären alle sämmtlich reich,
Und wären all' zu Tisch gesessen,
Wer wollt auftragen Trinken und Essen?"

Räthsel.

In's Zimmer flog Hermann, mein Rabe,
Gar stolz er den Atlas schwang.
Ich frug ihn, rasch was er nur habe?
Ja, rathe! mit Pathos es klang.
Er sprach jetzt: Bei Asien's Studium
Muß lernen die Sexta ein Land.
Nun drehe zum Spaß mir das Wort um,
Den Hühnern reicht's dann Deine Hand.

(Auflösung in nächster Nr.)

Auflösung des Räthsels in Nr. 44:
Arfeld.

Bekanntmachung.

Zur Ergänzungswahl der Ende dieses Jahres turnusmäßig ausscheidenden Stadtverordneten:

1. Fabrikant August Melsheimer, von der I. Abtheilung gewählt,
2. Hutmacher Ludwig Fischer, „ „ II. „ „
3. Bürgermeister a. D. Dürr, „ „ III. „ „

haben wir Termin auf **Samstag den 15. November 1890** anberaumt.

Die III. Abtheilung wählt von 9—10 Uhr Vormittags,
„ II. „ „ 10—11 „ „
„ I. „ „ 11—11½ „ „

Die Wahl findet in der Kirchenschule statt.

Gemäß § 23 der Städteordnung für die Provinz Westfalen vom 19. März 1856 wird dies hiermit öffentlich bekannt gemacht und dabei bemerkt, daß den Wahlberechtigten noch besondere schriftliche Einladungen zugehen werden.

Laasphe, den 25. October 1890.

Der Magistrat
Bernsau.

Ortskrankenkasse Laasphe.
Einladung zur Generalversammlung.

Die gehrten Mitglieder der hiesigen Ortskrankenkasse werden hiermit zu der statutenmäßigen Generalversammlung auf

Samstag den 8. Novbr. d. J., Abends 8 Uhr

in die Wohnnung des Herrn Fr. Schuppert am Steinweg ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Prüfung und Dechargirung der 1889r Rechnung.
2. Wahl eines Vorstehers und dessen Stellvertreter, sowie von zwei Vorstandsmitgliedern.
3. Wahl einer Commission zur Prüfung der 1890r Rechnung.

Um zahlreiche Betheiligung wird gebeten.

Laasphe, den 23. October 1890

Der Vorstand.

Empfehle mein reichhaltiges Lager in

Regulatoren, Wand-, Weck- & Taschenuhren

in jeder Preislage.

Uhrketten in Gold, Silber & Nickel.

Größte Auswahl in

Gold-, Silber-, Granat- und Corall-Schmucksachen.

Lager echter Alfenide.

Silberne Löffel auf Extra-Bestellung billigst.

NB. **Reparaturen aller Art schnell und gut; Uhren unter 2jähriger Garantie.**

Laasphe, den 22. October 1890.

Achtungsvoll!

W. Stähler.
Uhrmacher.

Neuheiten für

Herbst- und Winter-Saison,

als: **Kopfhüllen, Kaputzen, Shales, Pelerinen, Tücher,** von den billigsten bis zu den elegantesten.

Handschuhe, Kinderkleidchen, Jäckchen, Mützchen für Herren und Knaben, **Jagdwesten, Jacken, Unterhosen** u. **Jäckchen, wollene Hemden** u. **Blousen.**

Winterschuhe-Strickwolle.

Ferner schöne Auswahl Kleiderstoffe, als: **Cheviots, Damentuche, Lama's,** sämmtliche Sorten **Flanelle** empfiehlt zu den billigsten Preisen

Friedrich Metz.

Zur bevorstehenden Wintersaison empfehle mein reichhaltiges Lager in

Tisch-, Wand-, Zug- & Hängelampen, Sturm- und Handlaternen,

in den neuesten Mustern und patentirtem Brenner zu den billigsten Preisen.

Oskar Hofheinz.

Empfehle zu Hüttenpreisen:

Oefen, Herde, emaillirte und rohe Kochgeschirre, Transportable Kesselrümpfe mit emaillirtem Kessel, Waschbecken, Küchenausgüsse, Dachfenster, Schornsteinschieber und Rohrfutter in jeder Größe.

Laasphe. **F. Schröder sen.**

Für den Winter

empfehle:

Seidene und wollene Cachenez, Lama-Tücher, Plaids, Shawls, Plüsch- und wollene Kragen, Seelenwärmer, Kaputzen, Hüllen, Handschuhe, Gamaschen, Kleidchen, Pulswärmer, Flanell- und wollene Hemden, Unterjacken, Unterhosen, wollene Decken, Bieberbetttücher, Tricottaillen, Corsets, Filzschuhe, Kindergamaschen. — Stickereien, Pantoffel, Hosenträger, Eckbretter, Terneau und Strickwolle zu billigen Preisen.

Ferner: **Regenmäntel, Paletots, Jaquettes, Winterjacken** aus einer der ersten Fabriken solid und preiswerth.

Laasphe. **J. J. METZ.**

Julius Baumann, Laasphe,

empfiehlt in großer Auswahl:

Gewicht- und Federzug-Regulateure,
Wanduhren aller Art,
Wecker,
Herren- und Damenuhren
in Gold, Silber und Metall
zu billigen Preisen unter langjähr. Garantie.

Kaffee's

garantirt reinschmeckend, roh p. Pfd. à 1.20, 1.30, 1.40 und 1.50, gebrannt per Pfd. 1.60 und 1.70 empfiehlt

Friedrich Metz.

Gebrannter

Kaffee

eigener Brennerei

p. Pfd. 1,50 1,60 1,70 1,80.

Reisgries, für feine Suppen und Puddings sehr geeignet.

Schweizer Käse,
Limburger Käse,
Mainzer Käschen

empfiehlt

J. J. Metz.

Kartoffeln

liefere ich stets zu billigsten Tagespreisen.

L. Dresler.

Pa. Sächsische

Speisezwiebel

offerirt bei Abnahme von 50 Pfd. à M. 5.— p. Ctr. An Wiederverkäufer bei Abnahme von mehreren Säcken billiger.

Louis Ritter,
Breidenbach.

Bienen-Honig

in feiner Qualität à Pfd. 60 Pf. empfiehlt

L. Dresler.

Kopfsalat, Endivien, Spinat, Sellerie, (dicke Knollen) **Poree** und sonstige **Gemüse** für den Winterbedarf.

Hyazinthenzwiebel für Topf und Land, Bellis **Stiefmütterchen** und **Vergißmeinnichtpflanzen** zur jetzigen Pflanzzeit. **Goldlack** und **Winterlevkojenpflanzen,** sowie mehrere Körbe **Aepfel** hat abzugeben

Wittgenstein, 17. Oct. 1890

G. Kohlstädt.

Schuhlager!

Casting-Damen-Zugstiefel
für Mk. 5.—

Altdeutsche
Damen- & Kinder-Schuhe

in jeder Größe von den feinsten bis zu den ordinärsten, sowie **sämmtliche Schuhwaaren** zu herabgesetzten Preisen empfiehlt

Carl Vomhof.

Neu angekommen

Kalthofs **Patent-Cristall-Cylinder,** erzielt ein helleres Licht, ist fast unzerbrechlich und für jeden Brenner passend.

Zu haben bei

Laasphe. **Oskar Hofheinz.**

Lahrer Hinkende Bote,
Payne's
Familienkalender,
Reichsbote,

sowie alle anderen Kalender pro 1891 vorräthig bei

W. Jung.

Kalender pro 1891

vorräthig bei

Aug. Imgardt,
Laasphe.

Das älteste und größte

Bettfedernlager

William Lübeck in Altona

versendet zollfrei gegen Nachnahme (nicht unter 10 Pfd.) gute neue **Bettfedern** für 60 Pf. das Pfund, **vorzüglich gute Sorte** M. 1,25, **prima Halbdaunen** nur M. 1,60 & 2 M, **reiner Flaum** nur M. 2,50 & M. 3.

Bei Abnahme von 50 Pfd. 5% Rabatt. Umtausch bereitwilligst. **Fertige Betten** (Oberbett, Unterbett und 2 Kissen) prima Inlettstoff auf's Beste gefüllt einschläfig 20 25, 30 und 40 M. Zweischläfig 30, 40, 45 und 50 Mk.

Gemeinnütziger Verein.

Die statutenmäßige **Generalversammlung** findet

Samstag den 15. Novbr. d. J., Abends 8½ Uhr

im Vereinslocale statt, wozu sämmtliche Vereinsmitglieder hiermit ergebenst eingeladen werden.

Tagesordnung:

1. Rechnungslage pro 1889/90,
2. Wahl des Vorstandes.
3. Vereinsangelegenheiten.

Laasphe, 29. October 1890.

Der Vorstand.

Turn-Verein Laasphe

Sonnabend den 8. November d. Js., Abends 8½ Uhr

Versammlung

im Vereinslocal bei Schuppert am Steinweg.

Der Vorstand.

„Gemischter Chor"

Sonntag den 9. d. Mts. findet im Saale des Herrn Bosch eine **gemüthliche**

Abendunterhaltung,

verbunden mit

Tanzkränzchen

statt, wozu die verehrten Mitglieder und deren Angehörige hierdurch freundlichst einladet

Der Vorstand.

Eine große Parthie **Goldsachen,** als:

Ohrringe,

Brochen, Medaillons,
Colliers,

2c. 2c. werden zu Fabrikpreisen abgegeben bei

J. Baumann.
Laasphe.



Zeige hiermit an, daß ich eine schöne Auswahl in **Filzhüten, Bändern** und **Federn** erhalten habe, und **fertige Hüte** zu den billigsten Preisen liefere.

Nanni Storch,
Modistin.

Eine Parthie Lampen,
sogenannte **Kaiserlampen,** verkaufe, um damit zu räumen, zu und unter Einkaufspreis.

Oskar Hofheinz.

Papierwäsche

Papierkragen und **Manschetten,** vorräthig bei

W. Jung.

J. H. König

Cigarrenfabriken,

Bruchsal, Carlsdorf und **Forst,**

fabricirt und liefert seine vorzüglichen altrenommirten Fabrikate in den Preislagen von 20—200 Mark Production 30),000 Stück pro Woche. Muster gegen Berechnung des halben Werthes Wiederverkäufern zu Diensten.

Zahlungsbefehle

sind wieder vorräthig bei

Ernst Schmidt.